

Entwicklung ist nicht einfach ein Ziel rationaler Handlungen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Sie ist auch, und sehr tief, der Brennpunkt von Erlösungshoffnungen und -erwartungen.

Peter L. Berger

Befreiung und Entwicklung

Wieder einmal machte sich Bundespräsident *Walter Scheel* zum Fürsprecher der Länder der Dritten Welt. Während in den Weihnachts- und Neujahrsansprachen anderer Politiker und Persönlichkeiten die aktuellen inneren Probleme der Bundesrepublik wie Terrorismus, Arbeitslosigkeit und Rentenstabilität die beherrschenden Themen waren, machte der Bundespräsident erneut darauf aufmerksam, „daß der Friede in der Welt und damit auch unsere Zukunft in der Tat davon abhängt, ob und wie Industriestaaten und Entwicklungsländer zusammen die Probleme der Entwicklungsländer lösen“. Denn seiner Meinung nach werden sich die Entwicklungsländer „mit der ungerechten Verteilung der Güter in der Welt und damit, daß sie hungrig und wir satt sind, nur noch so lange abfinden, wie die Industriestaaten die Bereitschaft zeigen, die Schere zwischen Arm und Reich nicht noch weiter auseinanderklaffen zu lassen“. *Praktische Solidarität* als Konsequenz daraus, daß „unsere Erde, die ja begrenzt ist, mehr denn je zu einem gemeinsamen Schicksal der Menschen geworden ist“, sei *ein Gebot der Stunde*. In die gleiche Richtung zielte die Aussage des SPD-Vorsitzenden *Willy Brandt*, der als erster Vorsitzender der neugegründeten „Unabhängigen Kommission für Entwicklungsfragen“ die Lösung der Probleme zwischen Nord und Süd als „die größte wirtschaftliche und soziale Frage für den Rest des Jahrhunderts“ bezeichnete.

Fragwürdige Vorstellungen

Befreiung, Entwicklung, Wachstum, Fortschritt sind derzeit neben Demokratie und Revolution die am meisten verwendeten Reizwörter bei der Auseinandersetzung um die Lösung dieses Jahrhundertproblems. Oft fehlt es dabei an einer exakten Definition oder Trennung der Begriffe. Der ideologische Standort wird häufig so stark in den Mittelpunkt gerückt, daß die wahren Probleme und Aufgaben

völlig aus dem Blickfeld geraten. Dabei benutzt man die Entwicklungsländer oft nur als Demonstrations- und Agitationsobjekte im politisch-ideologischen Alltagsdisput. *Der Nord-Süd-Konflikt wird ausgenutzt für die Fortsetzung des Ost-West-Konfliktes*. Kapitalismus und Sozialismus müssen erhalten als Beweis für die Richtigkeit des eigenen und die Falschheit des anderen Standpunktes. Zwei Beispiele können dies vielleicht etwas verdeutlichen. So schrieb *Alexander Winterstein* in der „Welt am Sonntag“ (19.6.1977) u.a.: „Es gibt... wenig, was weltweit und allgemein als Fortschritt anerkannt wird. Das aber, was global als Fortschritt gilt, das hat der Kapitalismus erreicht: Wo er herrscht, wurde die Kindersterblichkeit zurückgedrängt, die Lebenserwartung verlängert, die Versorgung verbessert. Das heißt: Nie haben mehr Menschen länger in größerem Wohlstand mit mehr Freiheit gelebt als unter dem Kapitalismus.“ Kein Wort also von Kolonialismus und Ausbeutung, von Klassegegensätzen und „kapitalistischen“ Diktaturen, von schamloser Ausnutzung der internationalen Marktposition, von geschaffenen Abhängigkeiten. Statt dessen heißt es weiter, der Kapitalismus sei die „rasanteste Erfolgsgeschichte in der geschriebenen Historie. Seine unheilige Dreieinigkeit von Kapital (Banken), Initiative (Unternehmer) und Wettbewerb (Marktwirtschaft) verleiht ihm so viel Schubkraft, daß andere Systeme nur noch am Auspuff des kapitalistischen Vehikels schnuppen können.“

Wie dankbar die Welt im Grunde dem Kapitalismus zu sein hat, suggeriert Winterstein dem Leser mit der Behauptung, „ohne die Lieferungen der Kapitalisten müßten die Russen hungern und Indien verhungern. Ohne Kapitalismus säßen die Saudis noch im Sand auf ihrem unentdeckten Öl, säße Idi Amin noch im Kral... Drei Kontinente wurden vom Kapitalismus erschlossen. Sie sind heute das Zentrum der entwickelten Welt. Milliarden Menschen der unterentwickelten Länder erhoffen oder verlangen ständig einen größeren Anteil vom fetten Ku-

chen der Kapitalisten. "Und wer hat diese Länder mit dem Kapitalismus in Berührung gebracht, ihre Sozialstruktur zerstört, ihre Rohstoffe ausgebeutet (wo säßen *wir* heute ohne das Öl aus der Dritten Welt?), wer hat ihnen über Werbung und multinationale Konzerne neue Konsumgewohnheiten aufgedrängt?"

Die teilweise heftig kritisierte und beargwöhnte Anzeigenkampagne des „Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit“, mit der Vorurteile gegenüber den Entwicklungsländern und der Entwicklungshilfe abgebaut werden sollten, dürfte es schwer haben, eindeutige Erfolge aufzuweisen, solange mit solchen „Analysen“ *Klischees* *gehegt* und *Vorurteile* „bestätigt“ werden. Das andere Extrem in dieser Diskussion soll aber nicht verschwiegen werden. In der in Ostberlin erscheinenden „Neuen Berliner Illustrierten“ (Nr. 42/1977) präsentierte *Klaus Brade* unter der Überschrift „Eine neue Kraft“ ein typisches Beispiel dafür: Demnach schaffen „das entscheidend veränderte Kräfteverhältnis, die Erfahrungen des realen Sozialismus, seine vielfältige Solidarität“ heute für die „national befreiten Staaten günstige äußere Bedingungen für eine nichtkapitalistische Entwicklung, für eine sozialistische Orientierung“. Der Fortschritt von Staaten wie Algerien, Guinea oder der Volksrepublik Kongo zeige, daß „dort ein Hauptweg zur Lösung der heutigen Aufgaben der Befreiungsrevolution eingeschlagen“ werde. Dagegen könne kein Nationalstaat, dessen herrschende Kräfte auf den Kapitalismus setzen, die anstehenden Grundprobleme lösen. So erkläre es sich, daß die Völker der befreiten Länder immer mehr auf einen antikapitalistischen Kurs drängten, „einen Kurs, der konsequent nur an der Seite der sozialistischen Staatengemeinschaft und der internationalen Arbeiterbewegung beschritten werden kann“.

Und was ist mit den „sozialistischen Bruderkriegen“, so z. B. zwischen Äthiopien und Somalia, wodurch beide Länder um Jahre in ihrer Entwicklung zurückgeworfen werden? Wo bleibt die wirkliche Hilfe der sozialistischen Staatengemeinschaft an die ärmsten Länder, wenn diese nicht gerade eine wichtige Rolle im internationalen politisch-strategischen Kalkül spielen? Was bleibt übrig von der viel beschworenen Solidarität, wenn der Disput zwischen Moskau und Peking jegliche Handlung bestimmt, auch wenn dies zu Lasten der Arbeiterbewegung in der Dritten Welt geht? Kann man wirklich von einer Befreiungsrevolution sprechen, wenn die auferlegte Bindung durch die wohlhabenderen sozialistischen Brüder neue Abhängigkeiten mit Drohungen und militärischer Pressure bedeutet?

Hemmende Mythen

Wer will eigentlich wirklich die Befreiung und Entwicklung der Länder der Dritten Welt? Der amerikanische Soziologe *Peter L. Berger* (Welt der Reichen – Welt der Armen, List-Verlag, München 1976) hat darauf aufmerksam

gemacht, daß „drei Gruppen von Mitwirkenden am Entwicklungs-drama“ rationale Interessen einbringen: zum einen die Politiker aus mehr oder weniger edlen oder selbstsüchtigen Motiven heraus, dann die Theoretiker, um „eine flüchtige Wirklichkeit entsprechend dieser oder jener logischen Denkgrundlage zu erfassen“, und schließlich „die gewöhnlichen Menschen“, die ein Interesse daran haben, am Leben zu bleiben, mehr von den Lebensannehmlichkeiten zu erlangen und die praktischen Schwierigkeiten des Alltags zu bewältigen. So wichtig die Beachtung dieser Rationalität auch sei, meint Berger, so sehr würde man doch einen zentralen Tatbestand, nämlich die *Unterströmung des Mythos*, verfehlen, wenn man das zur Debatte stehende Phänomen *nur* unter dem Aspekt pragmatischer und theoretischer Rationalität betrachtete. Gemeint sind in diesem Zusammenhang zwei „wirkungsvolle Mythen“, die Denken und Handeln im Rahmen des Entwicklungsproblems beeinflussen: der Mythos des Wachstums und der Mythos der Revolution. Dabei ist der Wachstumsmythos im größeren Kontext einer Mythologie der Modernität angesiedelt, wobei „Fortschritt“ ein Schlüsselbegriff ist, d. h., „die menschlichen Angelegenheiten bewegen sich zeitlich ‚aufwärts und vorwärts‘“. Nach Bergers Ansicht leitet sich dieser Mythos aus der spezifisch westlichen Messianismustradition ab und stellt letzten Endes eine Säkularisierung der biblischen Eschatologie dar. Diese „zentral wichtige Komponente in der Weltsicht aller hochindustrialisierten Gesellschaften“, die bei ihrem Auftreten in der Dritten Welt als „evangelisierender“ Effekt der Verwestlichung zutage tritt, erklärt eine Reihe von Reaktionen und Emotionen der Entwicklungsländer. So muß man einkalkulieren, daß jeder, der von Wirtschaftswachstum in der Dritten Welt spricht, „sich nicht nur auf Nationalökonomie einläßt, sondern eine ganze Abfolge von Erlösungswünschen weckt, deren letzlicher Gehalt mythisch ist. Eben dieser Gehalt erhöht beträchtlich jedes Potential an mitreißender begeisternder, mobilisierender – und, im Fall der Enttäuschung, destruktiver – Kraft“.

Tritt dieser Fall der Enttäuschung ein, bietet sich als Alternative zumeist der „wissenschaftliche Sozialismus“ an, „ein Wort, das sämtliche tiefen Sehnsüchte des Revolutionsmythos auslöst. Es beschwört die Hoffnung auf Erlösung von einer elenden und anomischen Gegenwart und die Vision einer Zukunft, in der es wahre Gemeinschaften geben wird und in der alle Menschen Brüder sein werden“. Daß die Realität auch in diesem Fall anders aussieht, braucht wohl nicht noch einmal gesondert herausgestellt zu werden. Zwar wäre man unrealistisch, wenn man die Bedeutung und Kraft dieser Mythen übersähe, andererseits aber erscheint es *dringend erforderlich*, diese Mythen zu durchleuchten, ihre Aufgabe und ihre Hemmfunktion wohl zu unterscheiden, ihre möglichen Irrwege aufzuzeigen, oder, wie Berger sagt: „Eine ‚entmythologisierende‘ Einstellung zum Entwicklungsproblem wird daher darauf bestehen, Tatsachen wahrzunehmen und Kosten zu kalkulieren.“ Wichtig erscheint es ihm, Skepsis gegenüber

den Behauptungen sowohl der Techniker wie der Propheten zu bewahren und nach undogmatischen Zugängen zur Entwicklungsproblematik zu suchen.

Befreiende Entwicklung als Ziel

Überall ist man derzeit dabei, einen solchen undogmatischen Weg herauszufinden. Neue Modelle werden angeboten und verworfen, sei es die „Neue internationale Wirtschaftsordnung“ oder der Vorstoß der „Sozialistischen Internationale“, die ein „offensichtliches Versagen des internationalen Kapitalismus“ konstatierte und daraus auf die „Notwendigkeit eines völlig neuen Zugangs zu internationalen Wirtschaftsproblemen ... losgelöst von veralteten und diskreditierten Weisen der Vergangenheit“ schloß und sogleich hinzufügte, dies „kann nur und muß ein sozialistischer Weg sein“. Dem entsprechen auf der Gegenseite allzu simple christlich-demokratische Vorstellungen, wonach man zwar den Entwicklungsländern den Weg nicht vorschreiben solle, ihnen aber gleichzeitig unmißverständlich zu verstehen gibt, daß es ohne ‚freie‘ Marktwirtschaft nun einmal nicht geht.

Bei all diesen Überlegungen spielen die beiden Begriffe Befreiung und Entwicklung die Hauptrolle. Dabei fällt allerdings auf, daß mit ihnen sehr großzügig und wenig differenziert umgegangen wird. Für viele scheint Befreiung das gleiche wie Entwicklung zu sein, andere wiederum wollen von Entwicklung nichts wissen und setzen ausschließlich auf Befreiung, wieder anderen ist Befreiung suspekt, und sie lassen deshalb nur Entwicklung gelten. Erst kürzlich erklärte das französische „Comité catholique contre la faim et pour le développement“: „Die wahre Entwicklung – das ist die Befreiung.“ Sollte man nicht eher sagen, in vielen Fällen setzt Entwicklung eine Befreiung voraus? Befreiung an sich jedoch ist noch kein Ansatz zur Entwicklung. Eine Befreiungsbewegung oder eine Theologie der Befreiung, die sich nur dieses Ziel der Befreiung von ungerechten Strukturen, von Ausbeutung und Versklavung setzen, bleiben wenig überzeugend, wenn sie nicht in eine Art Entwicklungsbewegung bzw. in eine Strategie der Entwicklung einmünden. Wer umgekehrt glaubt, mit Modellen zur Entwicklung und mit Entwicklungshilfe allein könne die Situation der Länder der Dritten Welt entscheidend verbessert werden, der übersieht, daß in Lateinamerika z. B. Unterentwicklung nicht nur bedeutet, daß man dort in bezug auf das Pro-Kopf-Einkommen, die Industrialisierung, die Technologisierung und das wirtschaftliche Wachstum gegenüber den Industrienationen weit zurück ist. Vielmehr bedeutet Unterentwicklung in diesem Fall fehlende Befreiung von Strukturen der Unterdrückung, Ausschluß der Mehrheit von gesellschaftlichen und politischen Entscheidungsprozessen, konjunkturelle Abhängigkeit dieser Länder von der Politik der Industrienationen, Verharren in Fatalismus und Resignation.

Befreiung wiederum bedeutet Konflikt, klammert Gewalt nicht von vornherein aus. Entwicklung dagegen versteht

sich eher als Reform, verweist auf einen systematischen Prozeß der Besserung der Situation in der Zukunft, ohne daß dabei große Schwierigkeiten auftreten müßten. Befreiung setzt das Engagement des einzelnen voraus, Entwicklung dagegen wird oft verstanden als eine Sache von Institutionen, Technokraten und Bürokraten. Allerdings ist dies wohl eine mißverstandene Art von Entwicklung. Befreiung hat heute neben dem negativen Aspekt gewalt-samer Ausbrüche auch noch den biblisch-theologischen Hintergrund und wird deshalb oft in Gegensatz zur rein weltlich-wirtschaftlichen Entwicklung gestellt. Auch hier erscheint eine Klärung notwendig. Wenn Kardinal *Aloisio Lorscheider* (vgl. ds. Heft, S. 73) feststellt, die christliche Befreiung sei die Befreiung von der Sünde und auch Befreiung von allen Strukturen, die wirklich sündhaft sind, dann macht er damit klar, wie unsinnig ein Ausspielen von Befreiung und Entwicklung wäre. Sein Konzept der Entwicklung ist eben nicht nur auf eine Steigerung des Wohlstands ausgerichtet, sondern viel mehr noch auf eine Neubelebung von Spontaneität, Kreativität, Initiativekraft, Hoffnung. Entwicklung in diesem Sinne ist ganzheitlich, schließt alle ein, fördert Eigeninitiative, Ideen, beendet die Ausklammerung der Mehrheit der Bevölkerung vom politischen, sozialen und kulturellen Geschehen. Hier geht es nicht nur um Bruttosozialprodukt, Erlössteigerung, Produktivitätsverbesserung, sondern um ein menschenwürdiges Dasein, um neue Werte, um Anerkennung der Eigenständigkeit bei gleichzeitiger Befriedigung der Mindestbedürfnisse.

Nur wenn Befreiung dieses Ziel hat und nicht selbst wieder in neue Unfreiheit mündet, kann Entwicklung vorankommen. Der indische Erzbischof *D. S. Lourdasamy*, Sekretär der Kongregation für die Glaubensverbreitung, meinte vor kurzem in einem Referat über Mission und Entwicklung: „In einem umfassenderen Verständnis sollten wir lieber sagen, daß Heil oder integrale Entwicklung des Menschen Befreiung von Sünde und all ihren Zwängen und Folgen bedeutet. Die ganze Geschichte des Menschen von ihrem Anfang bis jetzt kann als Kampf des Menschen dargestellt werden – sowohl im einzelnen als auch im kollektiven Sinn –, ein Kampf um totale Befreiung von sozialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Hindernissen.“ So verstanden, zielt Entwicklung darauf ab, jedem Menschen die Möglichkeit zu geben, im Einklang mit seiner Würde als freies und denkendes Wesen zu leben. Ein Entwicklungsprogramm, das nicht stets die Würde derer berücksichtigt, denen geholfen werden soll, ist keine wirkliche Entwicklung und hat außerdem wenig Aussicht auf Erfolg.

Heilsame Revisionen

Aus der wachsenden Einsicht, daß nur solche neuen Überlegungen den Menschen in den Entwicklungsländern weiterhelfen können, ist auch die Revision vieler Programme entsprungen, die sich allmählich durchzusetzen beginnt. So ist man abgekommen vom Ziel des Einholens oder gar

Überholens der Industrienationen. Und so wichtig viele der weltwirtschaftlichen Neuüberlegungen auch sind, die in den vergangenen Jahren auf Konferenzen vorgelegt und diskutiert wurden, so sehr setzt sich doch allmählich auch die Überzeugung durch, daß andere Aufgaben ebenso dringend, wenn nicht sogar dringender sind. Es geht um die Verbesserung der Lebenssituation der überwiegenden Mehrheit der Menschen in den Entwicklungsländern, um eine Befriedigung von deren Grundbedürfnissen wie Ernährung, Kleidung, Unterkunft, um eine Überwindung des hinderlichen nationalstaatlichen Denkens, um einen Abbau von Abhängigkeiten innerhalb der Länder durch veränderte Marktbedingungen, um eine Entschärfung des Verhältnisses von „Elite“ und Masse, um ein Aufhalten des weiteren Zerfalls von Sozialstrukturen. Solange die Städte als Magneten wirken und das Land entvölkern, solange selbst die agrarische Produktion nur auf den Export ausgerichtet ist und solange die Absolventen von Hochschulen nicht in ihren Heimatländern, sondern in den Zentren der ehemaligen Kolonialmacht ihr Glück suchen, läßt sich wohl kaum eine angemessene Entwicklung errei-

chen. Wichtig ist aber auch eine Rückbesinnung auf die eigene Tradition und auf die Bedeutung der im Übermaß vorhandenen Arbeitskraft. All dies sind Ansätze für ein Konzept, das nicht wie früher eine Anhäufung von Wohlstand und Glück verspricht, sondern viel bescheidener, aber wirksamer, eine Minderung der Not und eine Steigerung der Fähigkeit zur Selbsthilfe in Aussicht stellt.

Überall ist von neuen Prioritäten die Rede. Selbstkritik der Entwicklungsländer ist stärker als früher vernehmbar, Entwicklung als bloße Nachahmung ist in Frage gestellt, die Rückbesinnung auf die eigene Kultur und eigene Werte tritt als Konkurrenz zum westlichen Modell auf. Wachstum ist nicht länger *das* Kriterium der Entwicklung. Hilfe für neue Modelle an der Basis ist ebenso notwendig wie unsere Einsicht in die Zusammenhänge. Mehr als je zuvor kommt deshalb gerade den kirchlichen Hilfswerken „Miserere“ und „Brot für die Welt“ Bedeutung zu. Sie können mit Kleingruppen zusammenarbeiten, Selbsthilfe anregen und eine den ganzen Menschen umfassende Entwicklung fördern.

Norbert Sommer

Vorgänge

Päpstliche Friedensmahnungen zur Jahreswende

Die Äußerungen Papst Pauls VI. zu Weihnachten und zur Jahreswende standen dieses Jahr ganz im Zeichen des Friedens und der Absage an alle Formen von Gewalt. Nicht nur die Botschaft zum Weltfriedenstag, der nunmehr schon seit 10 Jahren am 1. Januar gefeiert wird, sondern auch die anderen traditionellen päpstlichen Erklärungen der Weihnachts- und Neujahrszeit hatten in diesem Thema ihre Mitte. Das gilt für die Ansprache vor dem Kardinalskollegium (vgl. *Osservatore Romano*, 23. 12. 77) und die Weihnachtsbotschaft (vgl. *Osservatore Romano*, 27./28. 12. 77) ebenso wie für die Predigt am 1. Januar zum Welttag des Friedens und die Rede vor den Vertretern des beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomatischen Korps (vgl. *Osservatore Romano*, 15. 1. 78). Fast am stärksten fiel diese Schwer-

punktbildung bei der Audienz für die Kardinäle auf. Der Papst resümierte im Vergleich zu früheren Reden bei derselben Gelegenheit das kirchliche Leben des zu Ende gehenden Jahres nur ziemlich kursorisch; u. a. erwähnte er den Eucharistischen Kongreß Italiens in Pescara, an dem er kurz vor seinem 80. Geburtstag persönlich teilgenommen hatte (vgl. HK, Oktober 1977, 529), den Abschluß der Revision der Vulgata sowie die Vollversammlung der Bischofssynode (vgl. HK, Dezember 1977, 622 ff.), die er ein „unersetzliches Instrument der Zusammenarbeit“ nannte. Demgegenüber ging Paul VI. wesentlich intensiver auf die Präsenz von Kirche und Christen in der Gesellschaft ein, die er als Dienst für Frieden und Gerechtigkeit beschrieb. Die Konzentration auf dieses Thema

hatte zweifellos konkrete Anlässe: zum einen die gerade im vergangenen Jahr zu einer unübersehbaren Gefahr gewachsene Bedrohung des inneren Friedens in westlichen Demokratien durch nationalen und internationalen Terrorismus, zum anderen die gegen Ende des Jahres überraschend aufgetauchte Hoffnung auf eine Beseitigung des Kriegszustandes im Nahen Osten.

Frieden – mehr als Nicht-Krieg

Die Spannung zwischen Besorgnis und Zuversicht, die sich aus diesen Ereignissen ergibt, bestimmte auch die Äußerungen des Papstes, nicht zuletzt – dort in mehr abstrahierter, von den politischen Fakten abgesetzter Form – die Botschaft zum Weltfriedenstag,